2010/11-**02**

lvb:inform

Zeitschrift des Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland

- **«Die Lehrperson ist entscheidend für den Lernerfolg»**
  Zitat Roland Reichenbach an der DV/MV

- **Quereinsteiger:**
  Keine Schnellbleiche!

- **Umsetzung der Reformen:**
  Nicht ohne den Sozialpartner!

- **Sparen im Bildungsbereich:**
  Kann sich der Kanton das leisten?

lvb

Editorial

lvb:inform

Zeitschrift des Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland

Nun geht's an die Umsetzung der Reformen!

Liebe Leserin, lieber Leser

Der Abstimmungskampf ist abgeschlossen, alle drei Schulvorlagen wurden am 26. September 2010 vom Stimmvolk angenommen. Dem LVB ist es letztlich zu verdanken, dass die bildungspolitische Diskussion überhaupt angestossen und so die Volksabstimmung möglich wurde.

Während das Oberbaselbiet mehrheitlich am heutigen bewährten Schulsystem festhalten wollte, scheint im Unterbaselbiet das Bestreben, mit Baselstadt gleichzuziehen, zu einem Ja zu den Schulvorlagen geführt zu haben. Der Entscheid des Souveräns ist zu respektieren. Mit diesem Urnengang ist für ihn nun eine längere Phase des engagierten Abstimmungskampfs abgeschlossen.

Jetzt beginnt eine neue Ära im Baselbieter Schulwesen: Grundsatzdiskussionen braucht es keine mehr, die Weichen sind gestellt. Gefordert sind jetzt eine solide Projektorganisation, transparente Planung und rasche Klärung der vielen Einzelaspekte zu einem stimmigen Ganzen. Dabei sind die immer wieder vorgetragenen Anliegen der Lehrpersonen ernst zu nehmen.

Laut Change-Management-Lehre müssen die Mitarbeitenden bei einem Change-Prozess einbezogen werden. Eine erfolgreiche Durchführung ist nur möglich, wenn

- **Aufgaben** (Umfang und zeitliche Dosierung),
- **Betriebskultur** (Transparenz und Verlässlichkeit) und
- **Strukturen** (definierte und vereinbarte Aufbau- und Ablauforganisation)

in Einklang mit den Werthaltungen, Fähigkeiten, Neigungen und Erwartungen der daran beteiligten Personen gebracht werden.

Was es im Umsetzungsprozess der Schulreformen jetzt braucht, ist ein Projektmanagement, das genau diese Punkte berücksichtigt und es demnach den Verbänden ermöglicht, sich kritisch, aber konstruktiv an der Erarbeitung von guten Lösung zugunsten der Baselbieter Schule beteiligen zu können.

Für die Lehrerinnen und Lehrer steht ausser Zweifel, dass sie in erster Linie einen guten Job machen wollen. Dafür sind sie aber auf gute und verlässliche Arbeits- und Rahmenbedingungen angewiesen.

Und noch ein Wort zur Spardiskussion: Gerne wird von der BKSD betont, dass die in der Abstimmungsvorlage ausgewiesenen Investitionen zu den Bildungsvorlagen von den Sparmassnahmen nicht tangiert würden. Trotzdem wird wohl niemand bestreiten, dass Sparmassnahmen – welcher Art auch immer – den laufenden Schulbetrieb und das Bildungsangebot als Ganzes verschlechtern. Wie soll da das unterrichtende Personal den beschwichtigenden Beteuerungen der BKSD noch trauen?

Das Abstellen des Arbeitgebers auf die anhaltende Bereitschaft der Lehrpersonen, sich immer wieder zusätzliche Aufgaben ohne entsprechende Honorierung aufbürden zu lassen, wirkt demotivierend und ist im Zusammenhang mit den künftigen Anforderungen an die Schule ein Spiel mit dem Feuer.

Der Kanton Basel-Landschaft muss jetzt zeigen, ob er ein attraktiver Arbeitgeber sein möchte – und zwar nicht nur mit schönen Worten, sondern auch mit Taten. Vielleicht wäre auch hier ein Change-Prozess angebracht? Die Lehrpersonen werden die nächsten Schritte auf jeden Fall genau beobachten. Und sobald es aufgrund der oben aufgeführten Voraussetzungen gerechtfertigt ist, kann die BKSD auch wieder mit dem Vertrauen ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter rechnen.

Ch. Straumann

Christoph Straumann,
Geschäftsführer und
Vizepräsident LVB

PS. Geschäftsleitung und Kantonalvorstand LVB müssen leider mitteilen, dass Bea Fünfschilling, Präsidentin LVB, erkrankt ist und bis Ende Jahr nicht arbeiten kann. Wir wünschen ihr von Herzen gute Besserung!

Inhalt

Impressum

lvb.inform 2010/11-02
Auflage 3500
Erscheint 4-5-mal jährlich

Herausgeber
Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
4102 Binningen
Kantonalsektion des Dachverbands
Schweizer Lehrerinnen und Lehrer
LCH
Website: www.lvb.ch

Redaktion
LVB Geschäftsleitung per Adresse
Christoph Straumann
Schulgasse 5, 4455 Zunzgen
Tel 061 973 97 07 Fax 061 973 97 08
christoph.straumann@lvb.ch

Abonnemente
Für Mitglieder des LVB ist das
Abonnement von lvb.inform im
Verbandsbeitrag enthalten.

Layout
Schmutz & Pfister, Grafik und Design
www.schmutz-pfister.ch

Textumbruch und Bilder
Christoph Straumann

Druck
Schaub Medien AG, 4450 Sissach

2 Editorial: Nun geht's an die Umsetzung der Reformen!
Von Christoph Straumann
3 Inhalt/Impressum
4 Umsetzung der Reformen nicht ohne Sozialpartner!
Von Christoph Straumann
6 Sparen im Bildungsbereich
Von Christoph Straumann und Roger von Wartburg
8 Bericht von der DV/MV vom 15.9.2010
Von Myrtha Michot
10 Kernaussagen aus dem Referat von Roland Reichenbach
Von Doris Boscardin
11 Der «Neue» hat das Wort
Von Roger von Wartburg
13 Positionspapier der vier Lehrpersonenverbände zur Ausbildung
von Quereinsteigenden an der PHNW
15 Zur Landratsvorlage bezüglich Einführung von mindestens 5 Wochen
Ferien für alle Kantonsangestellten
LVB-Newsletter vom 14.11.2010
16 Frühfremd im Praxistest
Von Doris Boscardin
17 Schülerstudenten am Gymnasium Liestal
Von Maria Montero und Lukas Bühler
20 «Schulbesuch» – ein spannender Report
Von Doris Boscardin
21 Inserat neues Mitglied GL-LVB
22 Perlenfischen
Von Doris Boscardin
23 Berichte von Pensioniertenanlässen
Von Otti Studer
24 LVB-Informationen
25 Die letzten Dinge rechtzeitig regeln
Von Serge Lutgen, VZ
27 «Die Kevins werden zwanzig»
Glosse von Heinz Bachmann

Umsetzung der Reformen nicht ohne Sozialpartner!

Von Christoph Straumann

Der Abstimmungskampf war gestern, heute ist konstruktives, sozialpartnerschaftlich gestütztes Projektmanagement gefragt.

Umsetzung der Reformen unter Einbezug des Sozialpartners

Das Baselbieter Stimmvolk hat am 26. September 2010 mit der Annahme der drei Bildungsvorlagen HarmoS, Sonderpädagogik und Bildungsraum Nordwestschweiz bestimmt, wie es mit den Schulen im Kanton Baselland weitergeht.

Dem LVB kam zumindest das Verdienst zu, eine breite Diskussion zu den Abstimmungsthemen lanciert zu haben. Naturgemäss blieb jedoch im Abstimmungskampf wenig Spielraum für eine differenzierte Betrachtung der Reformen und besonders auch für eine Einschätzung ihrer praktischen Konsequenzen. Im «Abstimmungspaket» wurde denn auch die komplexe Thematik auf drei mit JA oder NEIN zu beantwortende Fragen reduziert.

Nun muss jedoch eine sorgfältige, differenzierte Betrachtungsweise inklusive Berücksichtigung aller bildungs- und berufspolitischer Implikationen wieder möglich sein, und zwar unter Einbezug der Sozialpartner.

Der LVB ist bereit, sich mit seiner Sachkompetenz konstruktiv in diesen Planungsprozess einzubringen. Unbestritten ist wohl, dass bei der Umsetzung der Reformen die Lehrpersonen besonders gefordert sind. Es kommt viel Mehrarbeit auf sie zu. Nur bei verlässlichen Anstellungs- und Arbeitsbedingungen können von ihnen auch die nötige Motivation, das nötige Engagement und die nötige Zusatzbelastbarkeit erwartet werden.

Die Probleme müssen auf den Tisch

Vor der Abstimmung wollte oder konnte die BKSD auf viele mit den Reformen verbundene sozialpartnerschaftliche Fragen nicht eingehen. In der jetzigen neuen Phase geht es aber darum, eine Projektorganisation zu etablieren, die transparente und praxistaugliche Lösungen präsentiert. Ernst zu nehmen sind dabei auch die vom LVB im Abstimmungskampf vorgebrachten Bedenken und die doch beträchtliche Zahl von Neinstimmen zu den Reformen im unteren, aber vor allem auch im oberen Kantonsteil. Der LVB erwartet konkret, dass seine Forderungen jetzt gehört werden und auf den Tisch kommen, insbesondere diejenigen zu den Themenbereichen «Sonderpädagogik» und «Umbau der Schulstrukturen».

Integration Sonderpädagogik zu fairen Bedingungen!

Unmittelbar nach den Abstimmungen hat der Baselbieter Regierungsrat das so genannte «Sonderpädagogische Konzept der Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt» verabschiedet. Die BKSD hat nun die entsprechende Landratsvorlage auszuarbeiten. Für den LVB sind folgende Punkte zentral:

- Die Steuerung der neuen Finanzströme muss für alle Beteiligten transparent und fair sein.
- Die Abgrenzung der Verantwortlichkeiten zwischen Fachlehrpersonen, Klassenlehrpersonen und Schulleitungen muss geklärt sein.
- Für die Arbeit in den neu zu bildenden pädagogischen Teams müssen ausreichende zeitliche Ressourcen zur Verfügung stehen.
- Bei Zuweisungsentscheiden von Kindern mit besonderen Bedürfnissen sollen nicht nur die Schulleitungen, sondern auch die konkret betroffenen Lehrpersonen eine Mitsprache haben.
- Der Übergangsprozess muss für Primar und Sekundarstufe I praxisverträglich geregelt werden.
- Für den ganzen Reformprozess sind die nötigen Kontrollinstrumente bereitzustellen.
- Einer Überlastung der Regelschule ist mit allen Mitteln entgegenzuwirken. Falls sich eine solche doch abzeichnet, sind als ultima ratio Ausstiegszenarien vorzusehen.

Der grosse Brocken: die Umstellung auf 6 Jahre Primar und 3 Jahre Sek. I

Eine erhebliche Anzahl von Lehrpersonen wird sich mit einem Stellenwechsel von der Sekundar- auf die Primarstufe befassen müssen. Gefordert sind die beteiligten Arbeitgeber: für die Sekundarschule der Kanton Baselland, für die Primar die Gemeinden. Sie müssen für möglichst alle betroffenen Arbeitnehmenden eine gute Lösung finden, die Existenzängste gar nicht erst entstehen lässt und auf jede Art von Zwang verzichten kann. Vielleicht gibt es auch Lehrpersonen, die freiwillig zu einem Wechsel bereit sind und die neue Situation gar als bereichernde Herausforderung annehmen können.

Der LVB erwartet von den Arbeitgebern verbindliche Aussagen zu folgenden Punkten:

- Betroffene Sekundarlehrpersonen sollen selber über einen Verbleib auf ihrer Stufe oder einen Wechsel auf Primar entscheiden können.
- Voraussetzung für einen Wechsel auf die Primarstufe muss eine akzeptable Besitzstandslösung sein.
- Für die Übergangszeit etablieren Gemeinden und Kanton eine Stellenbörse, die von allen Beteiligten genutzt werden kann.
- Von Kündigungen ist wenn immer möglich abzusehen. Um allfällige Härtefälle zu vermeiden, ist eine

faire Frühpensionierungsregelung vorzusehen.

- Ist eine Kündigung unausweichlich, ist unbedingt die bereits heute geltende Kündigungskaskade einzuhalten.
- Sekundarlehrpersonen des Niveaus A sollen sich zu fairen Bedingungen für die Niveaus E und P nachqualifizieren können. Dabei sind Lösungen auszuarbeiten, welche mit den Angeboten für «Quereinsteiger» abgestimmt sind.

Arbeitssituation ganz allgemein verbessern

Mit den genannten Massnahmen soll kurzfristig auf die bevorstehenden Umstellungserfordernisse reagiert werden. Der LVB ist aber davon überzeugt, dass diese Massnahmen nicht ausreichen werden, um die Unterrichtsqualität längerfristig halten zu können. Dazu braucht es grössere Anstrengungen, konkret eine allgemeine Verbesserung der Arbeitssituation der Lehrpersonen und damit eine optimierte Unterrichtssituation, die nicht zuletzt auch den Schülerinnen und Schülern zugute kommt. Was Lehrerinnen und Lehrer heute brauchen, sind:

- eine verlässliche Anwendung des Berufsauftrags,
- eine Reduktion der Unterrichtsverpflichtung zugunsten von mehr Zeit für die Planungsarbeiten im pädagogischen Team,
- kleinere Klassengrössen als Voraussetzung für das heute erforderliche intensivere Eingehen der Lehrpersonen auf jedes einzelne Kind.

Für den LVB steht fest, dass nur diese weitergehenden Massnahmen es den Lehrpersonen wirklich ermöglichen, sich mit Elan und Einsatzwillen auf die bevorstehenden Schulreformen einzulassen. Nicht nur die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in den Schulen sind gefordert, sondern auch die Arbeitgeber in Gemeinden und Kanton!

Sparen im Bildungsbereich

Wie stellt sich der LVB zu der von der BKSD geplanten Umsetzung der Sparmassnahmen im Budget 2011? Das wollte Roger von Wartburg, angehendes GL-Mitglied, von Christoph Straumann wissen.

Roger von Wartburg: Ein erster Blick auf die Kürzungsvorgaben im Budget der BKSD erweckt beim Betrachter das Bild eines Flickenteppichs. An die unterschiedlichsten Bereiche wird Hand angelegt, ein wenig hier, ein bisschen da. Täuscht dieser Eindruck?

Christoph Straumann: Nein, der Eindruck ist durchaus zutreffend. Die Schule ist ja nicht das erste Mal von Sparmassnahmen betroffen. Eigentlich ist die Zitrone schon längst ausgepresst. Jetzt soll anscheinend auch noch die Zitronenschale ausgepresst werden… Der LVB ist mit diesem Vorgehen überhaupt nicht einverstanden.

Dann kann der Berufsverband also nicht hinter den Instruktionen der BKSD stehen?

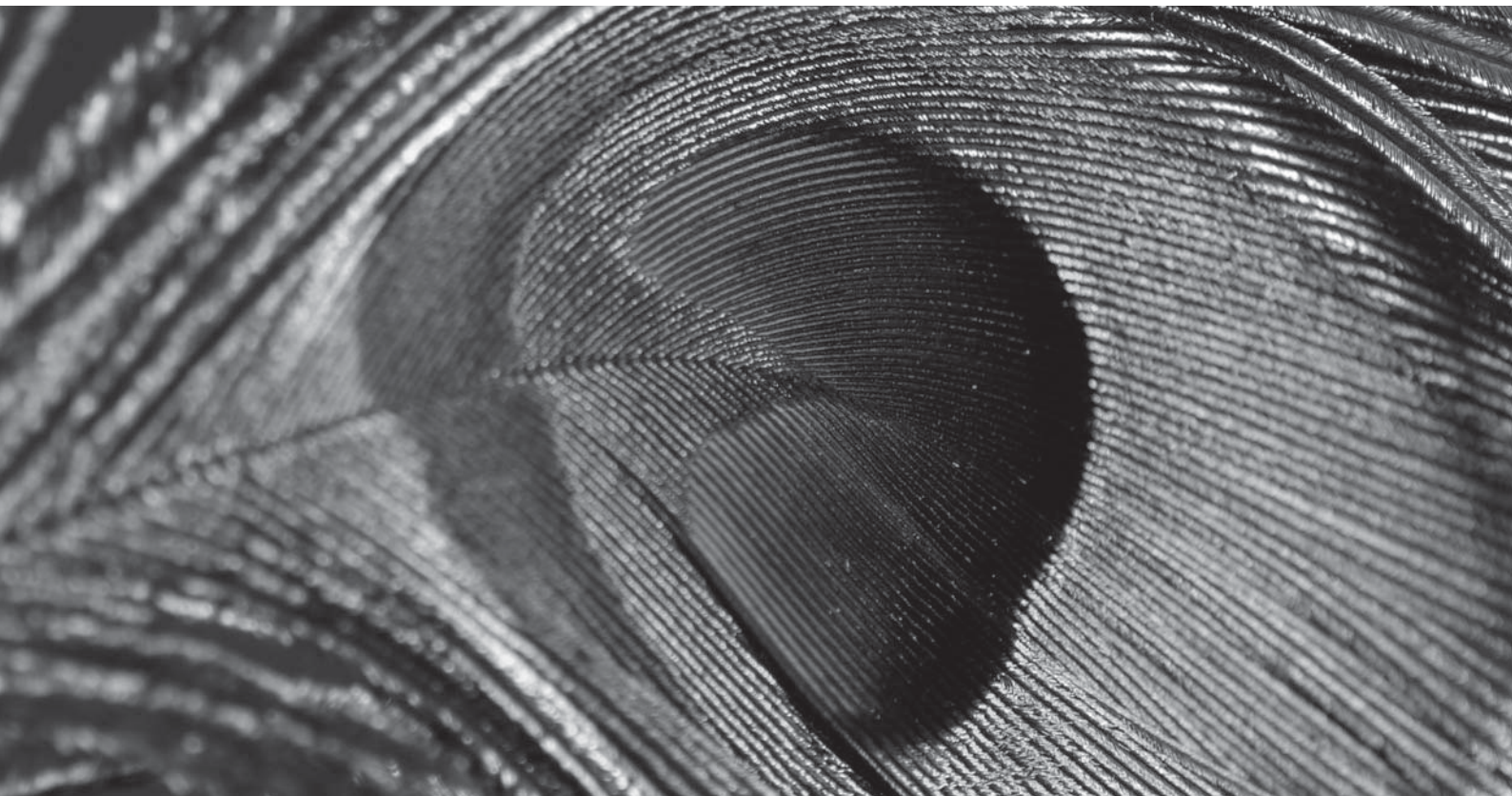
In der Tat. Besonders ärgerlich ist die Behauptung, die Ausgaben für die Bildung seien übermässig stark gewachsen. Dabei sind es vor allem die vom Parlament festgelegten höheren Beiträge an die Uni Basel und die Fachhochschule FHNW, welche zu Mehrausgaben geführt haben! Und jetzt soll auf den Sekundarstufen I und II gespart werden, obwohl die Ausgaben hier nicht so stark gewachsen sind. Diese Ungerechtigkeit lässt sich nicht rechtfertigen.

Gibt es eine konkrete Sparmassnahme, die beim Berufsverband besonderen Unmut auslöst?

Da ist sicher die Sistierung der Semesterurlaube zu nennen, die beim Personal verständlicherweise sehr schlecht ankommt. In den vergangenen Jahren wurden die Treueprämien mehrmals drastisch reduziert, und nun soll auch noch dieser letzte «Leuchtturm» einer langjährigen Berufslaufbahn demontiert werden. Das frustriert vor allem die verdienten Lehrpersonen, die ihrer Schule über lange Jahre die Treue halten und die Stützen ihres Schulteams verkörpern.

Eine weitere Sparmassnahme sind Klassenzusammenlegungen und Erhöhungen der Mindestzahlen von Schülerinnen und Schülern für die Bildung von Kursen auf Sekundarstufe I.

Diese Massnahmen sind ein Schritt in die falsche Richtung. Von Verbandsseite her steht ganz klar die Forderung nach niedrigeren Klassengrössen im Raum, und zwar als Folge der wachsenden Heterogenität der Schüle-



rinnen und Schüler inklusive integrativer Beschulung. Ohne Senkung der Klassengrössen ist ein moderner, den heutigen gesellschaftlichen Anforderungen genügender Unterricht nicht möglich.

Im Zusammenhang mit den Klassenzusammenlegungen sticht einem die Formulierung ins Auge, die Klassenbildungsvorschriften des Bundes seien «grundsätzlich einzuhalten». Man hätte in diesem Satz das Wort «grundsätzlich» auch einfach weglassen können. Ein Schelm, wer dabei Böses denkt?

Diese Formulierung stammt aus dem Berufsbildungsbereich. Wir gehen davon aus, dass Vorgaben auch in diesem Bereich bedingungslos einzuhalten sind.

Eine weitere Kürzungsmassnahme betrifft das Wegfallen der Orientierungsarbeiten an den Gymnasien im kommenden Jahr. Könnte dies allenfalls Signalwirkung für die Orientierungsarbeiten an den Sekundarschulen haben, welche dieses Jahr durch die mündlichen Prüfungen im Fach Französisch ausgesprochen aufwändig ausgestaltet waren?

Der Aufwand für die diesjährigen Orientierungsarbeiten auf Sekundarstufe I war zwar enorm, doch für den Arbeitgeber nicht in vollem Mass kostenrelevant. Wegen den unklaren Verhältnissen bezüglich unseres Berufsauftrags wurden viele Lehrpersonen schlicht und einfach zu Gratisarbeit gedrängt. Diese Situation ist unhaltbar und muss mit dem Arbeitgeber optimiert werden.

Lehnt denn der LVB mündliche Orientierungsarbeiten, wie sie im Fach Französisch durchgeführt wurden, generell ab?

Mündliche Evaluationen im Fremdsprachenbereich sind durchaus sinnvoll, doch Orientierungsarbeiten in der aktuellen Form taugen nicht für ein Monitoring, das zu einer gültigen Vergleichbarkeit zwischen mehreren Schulen und Kantonen führt. Auf Ebene Bildungsraum Nordwestschweiz werden deshalb neue Leistungschecks entwickelt. Es wäre doch eine gute Möglichkeit, im Moment ganz auf die alte Form von OAs zu verzichten und die frei werdenden Mittel mit einem weitaus grösseren Effekt in die Entwicklung der neuen, von den Arbeitsabläufen her hoffentlich besser durchdachten Leistungschecks auf der Ebene Bildungsraum zu stecken.

Eine weitere Einsparung soll durch Reduktion der kantonalen Lagerbeiträge entstehen. Müssten dann nicht zwingend die Elternbeiträge erhöht werden, um auch in Zukunft Lager von gleicher Qualität anbieten zu können?

Auch an dieser Massnahme haben wir natürlich keine Freude. Andererseits können aber auch die Eltern nicht beliebig zur Kasse gebeten werden. Die Rechnung ist simpel: Stehen weniger Mittel zur Verfügung, ist nicht mehr alles machbar. Es kann aber durchaus sein, dass eine Klassenlehrperson aus bestimmten pädagogischen Gründen mehr finanzielle Mittel für eine bestimmte Lagerform einsetzen möchte als sie für ein Selbstkocherlager, das als Regelfall vorgeschlagen wird, nötig wäre. Die Verlautbarung des AVS sieht die Möglichkeit solcher Ausnahmen ausdrücklich vor. Es ist in diesen Fällen an der jeweiligen Schulleitung, begründete Anliegen dieser Art zu unterstützen und den Schwarzen Peter nicht unbesehen an die Lehrpersonen weiterzureichen.

Bereiten dem LVB noch weitere Kürzungsmassnahmen Kopfzerbrechen?

Für den Schulbetrieb sind auch die Reduktionen der Materialpauschalen und der Informatikmittel einschneidend, da sie einen gravierenden Investitionsstau auslösen. Veraltete Geräte und Unterrichtsmittel verschlechtern die Arbeitsbedingungen der Lehrpersonen und beeinträchtigen über kurz oder lang auch die Motivation der Schülerinnen und Schüler.

Lässt man den Blick über das Budget 2011 hinausschweifen, wird auch zukünftig kaum mit mehr Ressourcen zu rechnen sein. Entstehen dann immer neue Flickenteppiche? Oder drohen gemäss den Einschätzungen des LVB gar massivere Kürzungen in spezifischen Budgetposten?

Bis jetzt versuchte die BKSD beim Auspressen der Zitrone immer, den ordentlichen Schulbetrieb möglichst wenig zu beeinträchtigen. In Zukunft funktioniert das aber nicht mehr, weil bei den Schulen nichts mehr zu holen ist. Der grösste Teil der Ausgaben im Bildungswesen ist an die einzelnen Unterrichtslektionen geknüpft. Will die Politik die Ausgaben für die Schulen weiter senken, bleibt nur noch der Weg über den Abbau von Unterricht. Das wäre aber gleichbedeutend mit einem erheblichen Qualitätsverlust des Bildungsangebotes, was mit massiven Folgen für den Wirtschaftsstandort Baselland verbunden wäre.

«Die Lehrpersonen sind der wichtigste Faktor für den Lernerfolg»

Von Myrtha Michot

Die erste Delegierten- und Mitgliederversammlung des LVB-Geschäftsjahrs 2010/11 stiess auf reges Interesse, wobei insbesondere der Gastreferent Prof. Roland Reichenbach sein Publikum mit prägnanten Statements zu fesseln wusste.

Statutarische Geschäfte

1. Jahresrechnung und Budget
Die Präsidentin Bea Fünfschilling drückte in der Begrüssung ihre Genugtuung über den guten Veranstaltungsbesuch aus und übergab nach der Genehmigung der Traktandenliste und des Protokolls der DV/MV 2.2009/10 das Wort an Christoph Straumann, Vizepräsident und Verantwortlicher für das Ressort Finanzen. Er nahm zu ausgewählten Positionen der Jahresrechnung Stellung, wobei er eine insgesamt erfreuliche Finanzsituation präsentieren durfte. Der Mitgliederrückgang pendelte sich auf tiefem Niveau ein. Eine Beitragserhöhung war kein Thema. Wie im vergangenen Geschäftsjahr sollen auch 2010/11 keine Mittel aus der Vereinskasse in die Rechtsschutzkasse umgebucht werden. Der Revisionsbericht der Treuhandfirma CENTRA stellte der Kasse ein gutes Zeugnis aus. Im Budget 2010/11 sind verschiedene Mehrausgaben in den Bereichen Informatik und Inform-Layout vorgesehen. Jahresrechnung und Budget 2010/11 wurden einstimmig angenommen, keine Neinstimmen, keine Enthaltungen.

2. Wahlen
Infolge Pensionierung der langjährigen Aktuarin im Sommer 2011 war ein GL-Sitz neu zu besetzen. Der von Kantonalvorstand und Geschäftsleitung vorgeschlagene Sekundarlehrer Roger von Wartburg wurde einstimmig in den Kantonalvorstand mit Option GL-Funktion gewählt. Er unterrichtet in Frenkendorf auf Niveau E/P.

3. Statutenänderungen
Nachdem die Zusammenarbeit LVB-AKK jahrelang funktioniert hatte, empfanden die Leitungsgremien des LVB das Vertrauensverhältnis zunehmend als nicht mehr intakt. Um die Zusammenarbeit mit der AKK auf eine neue Basis zu stellen, entschlossen sie sich, eine LVB-Statutenänderung in § 9 (Ausschluss) und §22 (Kantonalvorstand) zu beantragen.

Der § 22.4 sollte neu eine Kann-Formulierung enthalten («Die LVB-Geschäftsleitung kann den Präsidenten/die Präsidentin oder ein anderes Mitglied des AKK-Vorstands als stimmberechtigte Vertretung zu den Sitzungen des Kantonalvorstandes einladen») und der § 9 war bezüglich Rekursfrist (30 statt 60 Tage) zu präzisieren. Kurzfristig war von den Spitzen der AKK und des LVB noch eine Variante zu § 22.4 (ersatzlose Streichung) ins Spiel gebracht worden. Wegen der Kurzfristigkeit hätte von den Delegierten Dringlichkeit mit Zweidrittelmehrheit beschlossen werden müssen. Da die nötige Stimmenzahl jedoch nicht erreicht wurde, erübrigte sich eine Abstimmung über diesen Antrag. Die Präsidentin gab danach das Wort frei für Fragen und Meinungen der Delegierten. Der Statutenänderung § 22.4 stimmten 45 von insgesamt 55 anwesenden Delegierten zu, die Statutenänderung § 9 wurde mit 53 Ja-Stimmen ebenfalls angenommen.

Berufspolitische Geschäfte

1. Referat von Prof. Roland Reichenbach, Bildungsexperte
Im Mittelpunkt der berufspolitischen Geschäfte stand zweifellos das Referat von Roland Reichenbach, Dozent an der Uni Basel und der PH FHNW, zum Thema «Kompetenzorientierung und Output-Steuerung im Bildungswesen». Seine Ausführungen begann er mit einem Lob an die Adresse des LVB für seine kritische Haltung gegenüber HarmoS. Aus Sicht der Wissenschaft ging er danach der Frage nach, ob Bildung als Gut oder als Wert zu betrachten sei und wie sich das Bildungsverständnis gewandelt habe. Er

machte Aussagen zu Generalisierung und Spezialisierung, Breiten- oder Spitzenförderung, leitete über zum Wert von Reformen, Monitoring, Evaluation, Kontrolle und Qualitätssicherung. Auf besonderes Interesse stiessen seine Bemerkungen zu den Faktoren, welche auf den Lernerfolg einwirken: Der wichtigste Faktor ist die Lehrperson. Besonders schwächere Schüler sind darauf angewiesen, eine «gute» Lehrperson zu haben. Er skizzierte denn auch die pädagogische Vision einer Gesellschaft, welche sich nicht scheut, exzellente Lehrpersonen zu kennzeichnen, sie speziell würdigt und in die schwierigen Klassen, Schulen und Quartiere schickt.

Wer ein Referat aus dem Elfenbeinturm erwartet hatte, wurde positiv überrascht und merkte sehr bald, wie realitätsnah die Statements Reichenbachs waren. Die folgende Diskussion brachte zum Ausdruck, dass das Kollegium der wichtigste Faktor für ein Gelingen von Reformen ist. Der Gastreferent konnte für seinen starken Auftritt grossen Applaus entgegen nehmen.

2. Resolution

Abschliessend stimmten die Mitglieder und Delegierten über eine Resolution ab, welche die Verbandsspitzen in den Aktivitäten zur HarmoS-Abstimmung unterstützen sollte. Steuergelder müssen prioritär in Optimierungsmassnahmen wie Pflichtstundensenkung und Reduktion der Klassengrössen und damit direkt in gute Unterrichtsbedingungen investiert werden. Ein MAR-konformes 4-jähriges Gymnasium wird unterstützt. Die Resolution wird mit grosser Mehrheit angenommen.

Die Präsidentin bedankte sich bei den Anwesenden für das entgegengebrachte Interesse und die Unterstützung der Arbeit von Kantonalvorstand und Geschäftsleitung. Der LVB kann so bei der Umsetzung von HarmoS eine durch die Basis gestärkte Haltung einnehmen.

Kernaussagen aus dem Referat von Roland Reichenbach

Aufgezeichnet von Doris Boscardin

- Zum Glück bin ich nicht Bildungspolitiker, das ist ein anderes Geschäft!
  Aus wissenschaftlicher Sicht müsste man nicht für, aber auch nicht gegen HarmoS sein.

- Reformitis ist der Versuch, Widersprüche permanent zu lösen.

- Ist Bildung an sich gut oder muss sie verwertbar sein?

- Die Unterrichtsqualität hängt nicht von der Reform und nicht von der Schulstruktur ab.

- Was ist erfolgreiches Lernen? Es ist Resultat erfolgreichen Lehrens; erfolgreiche Lehraktivitäten sind Ausdruck hoher Lehrkompetenz; hohe Lehrkompetenz ist Resultat erfolgreicher Lehrerbildung; erfolgreiche Lehrerbildung ist Resultat guter Bildungsforschung.

- Grundsätzlich kann in jeder Struktur gut oder schlecht unterrichtet werden.
  Die wirkungsvollste Faktorengruppe für den Lernerfolg ist diejenige der Lehrpersonen (Studie John Hattie 2008).

  Laut dieser Studie sind diejenigen Lehrpersonen am wirksamsten, deren Unterricht geprägt ist von Aktivität, hoher Lenkung und Direktivität, häufigen Lernkontrollen und Ergebnisrückmeldungen.

  Die Lehrperson ist umso wichtiger, je schwieriger das soziale Umfeld ist, in welchem die Kinder aufwachsen. In einem gut situierten sozialen Umfeld kommt es – sozusagen – weniger darauf an, einen «guten» Lehrer, eine «gute» Lehrerin zu haben.

- Von Wochenplänen und selbständigem Lernen profitieren nur die guten Schüler.
  Die andern brauchen mehr Anleitung.

- Welches sind die stärksten, schwächsten und negativen Einzelfaktoren für den Lernerfolg?
  Zu den stärksten Einzelfaktoren gehören Selbsteinschätzung des Leistungsstands durch Schüler, Fundierung des Unterrichts auf Piagetschen Ansatz der Kompetenzstufen und kontinuierliche Erhebung und Bereitstellung von Information zum individuellen Lernfortschritt.

  Die schwächsten Einzelfaktoren sind u.a. der jahrgangsübergreifende Unterricht (z. B. Basisstufe) und die Verfügung der Schüler über eigenes Lernen.

  Zu den negativen Einzelfaktoren zählen Sitzenbleiben, Fernsehen, familiale Mobilität (Umzug).

Der «Neue» hat das Wort

Von Roger von Wartburg

Meine Motivation für die Tätigkeit beim LVB

Nach meiner Wahl zum neuen LVB-Geschäftsleitungsmitglied im vergangenen September fielen die Reaktionen darauf seitens meines schulischen Umfelds sehr unterschiedlich aus: Manche Kolleginnen und Kollegen drückten spontan ihre grosse Freude aus, andere wiederum runzelten eher die Stirn und gaben mir so zu verstehen, wie sie dem LVB oder gewissen LVB-Positionen gegenüberstehen.

Überraschend war dies für mich nicht. Im Laufe meiner zehnjährigen Berufstätigkeit ist mir immer bewusster geworden, dass Lehrerinnen und Lehrer – entgegen anders lautender Klischees – betreffend ihrer Leitmotive und Wertvorstellungen genauso heterogen sind wie jede andere Berufsgruppe. Ich bin darüber hinaus der festen Überzeugung, dass man vor dem Hintergrund seiner eigenen Biographie sowie seines individuellen Welt- und Menschenbildes hinsichtlich nahezu aller Fragen zu gegensätzlichen Schlussfolgerungen kommen kann. Und das ist auch gut ist.

Meine Motivation für das Engagement im LVB besteht folglich nicht darin, sämtliche Lehrpersonen des Kantons von meinen persönlichen Maximen überzeugen zu wollen, dies wäre weder realistisch noch erstrebenswert. Freuen würde es mich vielmehr, wenn ich mit meiner Arbeit einen kleinen Teil dazu beitragen könnte, dass möglichst viele Lehrerinnen und Lehrer unserem Berufsverband als Institution so viel Bedeutung zumessen, dass es für sie eine Selbstverständlichkeit ist, Mitglied zu werden, zu sein und zu bleiben, selbst wenn sie nicht mit allen Entscheiden des Leitungsgremiums einverstanden sind.

Für einen starken Berufsverband

Klar ist überdies, dass ein Berufsverband mit umso stärkerer Stimme auftreten kann, je mehr Berufstätige er effektiv hinter sich zu scharen vermag. Insofern bin ich der Ansicht, dass wir als Geschäftsleitung die Lehrerinnen und Lehrer immer wieder aufs Neue davon überzeugen müssen, dass wir uns tatkräftig für sie und die Schaffung respektive Erhaltung möglichst guter Arbeitsbedingungen einsetzen. Ausserdem sollten wir auch Sorge zu jenen Lehrpersonen tragen, die eben nicht immer den offiziellen Parolen der Geschäftsleitung folgen. Unterschiedliche Meinungen innerhalb eines Berufsverbandes sind so unvermeidlich wie grundsätzlich begrüssenswert, solange dabei die Gebote des Anstandes und gegenseitigen Respekts beachtet werden.

Wer mir als «Greenhorn» nun Naivität, Beliebigkeit oder gar Opportunismus vorwerfen will, dem entgegne ich Folgendes: Standhaftigkeit bezüglich seiner eigenen Prinzipien und Überzeugungen einerseits sowie der Wunsch nach dem Verstehen alternativer Positionen andererseits schliessen einander nicht aus. Oft schärft sich erst in der Diskussion oder im Streitgespräch das Argumentarium für die eigene Haltung. Zuwider sind mir in diesem Zusammenhang Äusserungen im Brustton der vermeintlichen eigenen moralischen Unanfechtbarkeit, denn für mich steht fest, dass derjenige, der sich für moralisch überlegen hält, es in der Regel genau dadurch schon nicht mehr sein kann.

Dass ein Leitungsgremium am Ende eines Meinungsbildungsprozesses einen Kurs festlegt und diesen auch mit Bestimmtheit und geschlossen nach aussen vertritt, ist Teil seiner Aufgabe. Nicht selten steckt hinter einer vordergründig eindeutigen Parole ein langes Ringen mit sich selber, eine subtile Gü-

terabwägung. Ich werde darum bemüht sein, jenen sich einbringenden Mitgliedern, die anderer Ansicht sind als die Geschäftsleitung, das Gefühl zu vermitteln, dass ihre Stimme sehr wohl zur Kenntnis genommen und mitbedacht wurde, und ihnen gleichzeitig aufzuzeigen versuchen, weshalb man sich letzten Endes anders entschieden hat.

Die starke Stimme des Berufsverbandes erscheint mir heute umso wichtiger, da ich in den vergangenen Jahren eine Entwicklung beobachtet zu haben glaube, die mir missfällt: Seitdem die Politik die Schule als Profilierungs- und Schlachtfeld für sich entdeckt hat, wird der öffentliche Bildungsdiskurs zunehmend von Politikerinnen und Politikern sowie beratenden Experten und Planern dominiert, deren gemeinsamer Nenner in der Regel darin besteht, nie selber unterrichtet zu haben. Ich meine, dass die Bildungspolitik aktuell Gefahr läuft, sich von denjenigen zu entfremden, die sie letztlich von der grauen Theorie in die ach so bunte Praxis umzusetzen haben, uns Lehrerinnen und Lehrern nämlich. Wir, die wir täglich die ungefilterten Realitäten des Schulbetriebs hautnah miterleben, beurteilen Möglichkeiten und Grenzen mancher auf geduldigem Papier verfasster Konzepte oft ganz anders als jene, die sich diese ausgedacht haben.

Für eine pragmatische Meinungsbildung und eine Politik der kleinen Schritte

Dies ist jedoch nicht einfach ein pauschales Votum zur kategorischen Ablehnung alles Neuen. Dies ist kein Manifest zum Neinsagen als Lebenssubstitut. Aber es ist ein Aufruf zur Hinwendung zum Pragmatismus als Leitfaden unserer Meinungsbildung. Pädagogik ist eine Kunst der kleinen Schritte, nicht der grossen Würfe. Wer je ein Kind grossgezogen hat, wird dies in aller Regel bestätigen. Folglich gebührt auch bei bildungs- und schulpolitischen Themen dem pragmatischen Ansatz der Vorzug, nicht dem ideologisch Aufgeblasenen. Allem Heilsbringerischen ist mit gesunder Skepsis zu begegnen. Dies bedeutet nicht Ängstlichkeit und Kleinmütigkeit als Losung, aber Realitätssinn und gesunden Menschenverstand.

Das Hauptaugenmerk muss darauf ausgerichtet sein, sich auf Programme und konkrete Massnahmen zu einigen, die praxistauglich sind. Es genügt explizit nicht, wenn Anliegen aus ideologischer Sicht «ein wenig in die richtige Richtung zielen», ansonsten aber unausgegorenes Stückwerk darstellen und sich hinter politisch unantastbaren Worthülsen verstecken. Kein Mensch würde mit dem Bau eines Hauses beginnen, solange die Finanzierung nicht gesichert ist, die Zufahrtsstrasse nicht geplant wurde und das Verlegen von Wasser- und Stromleitungen ein Ding der Unmöglichkeit darstellt. Da ich selber übrigens nicht Mitglied einer politischen Partei bin, fühle ich mich in meinen Entscheidungsprozessen auch keiner Doktrin und keinem Parteibüchlein verpflichtet.

Eine spannende Herausforderung!

Es soll abschliessend nicht unerwähnt bleiben, dass es natürlich auch eine persönliche Komponente gibt, wenn es um die Motivation für mein bevorstehendes Mandat beim LVB geht. Welcher Mensch handelt schon ausschliesslich altruistisch? Selbstverständlich geht es auch um die Suche nach einer neuen Herausforderung auf beruflicher Ebene, ergänzend zum Unterrichten. Es geht auch darum, das System Schule aus einer anderen Perspektive kennen lernen und sich in die mannigfaltigen Themenfelder eines Berufsverbandes einarbeiten und eindenken zu wollen. Des Weiteren ist der Zeitpunkt meines Einstiegs beim LVB spannend, da die bestehende Geschäftsleitung bewusst einen Erneuerungsprozess einzuläuten beginnt und jemanden gesucht hat, der die Optik derjenigen Lehrpersonen kennt und vertritt, welche einen grösseren Teil ihres Berufslebens noch vor sich haben. Zu guter Letzt gibt es auch noch meine Rolle als Vater: Selbstredend interessiert es mich sehr, wie die Schule aussehen wird, in welche dereinst meine eigenen Kinder eintreten werden.

Wie Sie sehen, gibt es einige Gründe, weshalb ich mich für dieses Amt zur Verfügung gestellt habe. Es ist mir allerdings bewusst, dass ich zum jetzigen Zeitpunkt in vielen Bereichen noch nicht annähernd über das Know-how und die Detailkenntnisse meiner erfahreneren Kolleginnen und Kollegen aus der LVB-Geschäftsleitung verfüge. Ich bitte Sie deshalb, mir diesbezügliche Unzulänglichkeiten vorerst nachzusehen. Ich kann Ihnen jedoch versichern, dass ich begierig darauf bin, mir so rasch wie möglich das nötige Rüstzeug anzueignen. Ich freue mich auf spannende Begegnungen mit vielen von Ihnen.

Ausbildung von Quereinsteigenden an der PH FHNW

Die vier Lehrpersonenverbände aus den Kantonen Aargau, Basel-Landschaft, Basel-Stadt und Solothurn nehmen Stellung

Warnung vor Qualitätsabbau an der Volksschule

Grundsätzlich ist zu begrüssen, wenn sich erfahrene Berufspersonen als Lehrerin und Lehrer ausbilden lassen.
Berufspersonen verfügen über einen breiten und auch ausserschulischen Erfahrungsschatz, welcher der Schule nützen kann.
Die Lehrpersonenverbände weisen aber den von den vier Bildungsdirektionen der Nordwestschweiz beschlossenen Studiengang für Quereinsteigende als vollkommen ungenügend zurück. Sie wehren sich auch entschieden gegen den Einsatz von Nicht-Ausgebildeten als Lehrpersonen. Die von den Bildungsdirektionen beschlossenen Massnahmen werden der Qualität der Volksschule Schaden zufügen.
Andere Kantone, bzw. andere Pädagogische Hochschulen bieten Ausbildungsgänge für Quereinsteigende an, die deutlich besser sind als die Ausbildungsmodalitäten der PH FHNW. Es ist zu befürchten, dass die gemäss den jetzt vorliegenden Richtlinien an der PH FHNW ausgebildeten Quereinsteigenden mittel- und längerfristig Probleme auf dem Stellenmarkt erhalten, weil sie über keine EDK-anerkannte Ausbildung verfügen.

Richtig ist, dass mittels eines Assessments sorgfältig abgeklärt wird, ob sich die Interessenten für das pädagogische Studium und die Unterrichtstätigkeit eignen.
Es gibt aus Sicht der Lehrpersonenverbände vier Voraussetzungen, die Quereinsteigende erfüllen müssen, um zu einem PH-Studium zugelassen zu werden:

- Hohes Interesse an all dem, was Kinder und Jugendliche bewegt,
- Führungskompetenz,
- physische und psychische Belastbarkeit,
- ausgewiesene Studierfähigkeit.

Eine sorgfältige Eignungsabklärung drängt sich deshalb auf, weil in der heutigen Situation des Mangels an Lehrpersonen die erhebliche Gefahr besteht, dass sich wenig geeignete Personen als Lehrpersonen ausbilden und anstellen lassen. Die Schulleitungen sind heute gezwungen, jede und jeden als «Lehrperson» anzustellen, nur um irgendjemanden vor der Klasse zu haben. Diese Art von Rekrutierung muss zwingend verhindert werden. Die vierte Eintrittsbedingung kann nötigenfalls durch einen den Bedürfnissen des Quereinsteigers, der Quereinsteigerin hoch angepassten Kurs abgedeckt werden.

Das Ausbildungsziel für Quereinsteigende unterscheidet sich nicht von demjenigen der Regelstudierenden: ein EDK-anerkanntes Diplom.
Denn die EDK-Normen für die Lehrerbildung sind Garanten dafür, dass die heute ausgebildeten Lehrpersonen über ein genügendes theoretisches und berufspraktisches Wissen und Können verfügen. Abstriche von diesen Zielen zuzulassen, wäre gleichbedeutend mit der bewussten Inkaufnahme einer qualitativen Verschlechterung der Schule. Dagegen wehren sich die Organisationen der Lehrpersonen mit aller Deutlichkeit. Die Lehrpersonenverbände erwarten, dass sich

auch die Bildungsdirektionen gegen solche Verschlechterungen zur Wehr setzen. Die nun beschlossenen Billig-Ausbildungen, die zu einem kantonalen Diplom führen sollen (wobei es im Aargau ein solches nach der Abschaffung der kantonalen Berufsausübungsbewilligung gar nicht mehr geben kann), lehnen die Lehrpersonenverbände entschieden ab.

Dass Quereinsteigende gleich nach dem erfolgreichen Durchlaufen des Assessments eine Anstellung in der Schule erhalten können, lehnen die Lehrpersonenverbände mit Entschiedenheit ab.
Es sollen Personen als Lehrerinnen und Lehrer angestellt werden, die über keine pädagogische und didaktische Ausbildung verfügen. Der geplante einwöchige Einführungskurs kann wohl kaum als Lehrerbildung gewertet werden.
Aus der Sicht der Schülerinnen und Schüler heisst das, sie müssen mit einem Schulangebot vorlieb nehmen, dem keinerlei Professionalität zugrunde liegt. Entweder gehen die Bildungsdirektionen davon aus, dass jeder mit einem gesunden Menschenverstand und einer natürlichen Zuwendung zu Kindern und Jugendlichen unterrichten kann (das wäre eine Auffassung, wie sie in der Zeit vor dem Volksschulobligatorium, also vor 175 Jahren, bestand), oder sie nehmen bewusst in Kauf, dass einzelne Klassen halt einfach Pech haben, weil sie als Lern- und Übungsmaterial für erst noch Auszubildende missbraucht werden. Mit einem solchen Arrangement stellen sich Fragen zur Ethik (wie soll man eine solche Massnahme den betroffenen Kindern und Jugendlichen gegenüber verantworten?) und zur Erfüllung des verfassungsmässigen Auftrags. Der Kanton Aargau beispielsweise hält in §28 der Kantonsverfassung fest: Jedes Kind hat Anspruch auf eine seinen Fähigkeiten angemessene Bildung. Da eine angemessene Bildung nur unter der Voraussetzung erfolgen kann, dass ein professionelles Unterrichten stattfindet, würde mit der vorgeschlagenen Massnahme das verfassungsmässige Recht der betroffenen Kinder und Jugendlichen verletzt.

Das Billig-Studium für Quereinsteigende – auch wenn es nur als zeitlich begrenzte Massnahme deklariert ist – schadet dem Berufsbild Lehrperson. Wenn man das gleiche Berufsziel in viel kürzerer Zeit erreichen kann, gibt es kaum mehr Gründe für ein zeitlich viel längeres Regelstudium. Potentiell am Lehrberuf Interessierte stellen sich zurecht die Frage: Was ist das eigentlich für ein Beruf, den man mit einer einjährigen Ausbildung erwerben kann? Als Folge sind erhebliche Schäden am Berufsbild Lehrperson zu erwarten, die den Mangel an Lehrpersonen langfristig verfestigen und die Qualität des Unterrichts senken werden.

Zusammenfassend gilt für die Lehrpersonenverbände:

- **Quereinsteigende sind willkommen.**
- **Sie durchlaufen nach einer Eignungsabklärung (Assessment, welches dann während des Studiums weitergeführt wird) ein zeitlich und inhaltlich individualisiertes Studium, das zu einem EDK-anerkannten Diplom führt.**
- **Unterrichten vor dem Erreichen des Diploms ist nur im Sinne eines Praktikums, nicht aber im Sinne einer Anstellung möglich.**
- **Fragen der Lebensfinanzierung der Quereinsteigenden sind nicht mit einer Kürzung der Ausbildung zu beantworten, sondern mit Stipendien.**

Die Lehrpersonenverbände erwarten, nachdem sie schon seit Jahren vor dem Mangel an Lehrpersonen warnen, dass nun endlich umfangreiche Verbesserungen am Berufsbild der Lehrpersonen vorgenommen werden. Konkret sind folgende Massnahmen zu beschliessen:

- **Der Berufsauftrag und die zur Verfügung stehenden zeitlichen Ressourcen müssen wieder in ein Gleichgewicht gebracht werden.**
- **Die Verlässlichkeit der Anstellungsbedingungen muss wieder hergestellt werden: unter anderem werden die jährlichen Schwankungen beim Anstellungsgrad beseitigt und die Kaufkraft der Löhne wird erhalten.**
- **Die Löhne der Lehrpersonen sind auf ein konkurrenzfähiges Niveau im Markt der hochqualifizierten Arbeitnehmenden zu heben.**
- **Schulreformen werden mit der gebotenen Prozessqualität geführt. Sie sind zusammen mit den Lehrpersonen zu entwickeln und einzuführen.**
- **Den Lehrpersonen wird die Möglichkeit einer Berufslaufbahn eröffnet.**

25. Oktober 2010

Zur Landratsvorlage bezüglich Einführung von mind. 5 Wochen Ferien für alle Kantonsangestellten

LVB-Newsletter vom 14. November 2010

Laut LCH-Arbeitszeiterhebung von 2009 haben die Lehrpersonen ein stetig steigendes Arbeitspensum zu bewältigen und leisten massiv Überstunden. Zusammen mit den anderen Verbänden der ABP (Arbeitsgemeinschaft der Baselbieter Personalverbände) forderte der LVB deshalb seit längerer Zeit zusätzliche Ferien. Der Nachholbedarf für das Staatspersonal wird auch durch den in der Vorlage der Regierung enthaltenen Vergleich mit anderen Arbeitgebern aus der Region klar aufgezeigt.

Der LVB favorisierte dabei eine Lösung, wie sie im Kanton BS schon seit einigen Jahren umgesetzt wird. Damit wäre in einem weiteren Bereich der Schulorganisation die angestrebte Konvergenz zwischen den beiden Basel verwirklicht worden.

Die Basler Lösung sieht vor, zusätzliche Ferientage nicht direkt in jedem Schuljahr zu beziehen und so den laufenden Betrieb zu belasten, sondern in Lektionen umzurechnen und einem persönlichen Lektionskonto gutzuschreiben. Dieses Guthaben wird dann als längerer Urlaub am Stück oder über das Jahr verteilt in Form einer reduzierten Unterrichtsverpflichtung bezogen.

Eine solche nicht kostenneutrale Lösung wurde von der Baselbieter Regierung schon gar nicht erst in Betracht gezogen. Aus Sicht des LVB sieht BL deshalb eine absolute Minimalvariante vor, auch weil ältere Angestellte nur teilweise von zusätzlichen Ferientagen profitieren könnten.

Mit der Reduktion der Netto-Jahresarbeitszeit für alle Arbeitnehmenden erfolgt zwar ein Schritt in die richtige Richtung, doch werden andererseits die vordefinierten Aufgaben nicht reduziert.

Damit die Arbeitszeit der Lehrpersonen wie in der Landratsvorlage vorgesehen reduziert wird, stehen nun die Schulleitungen in der Pflicht. Sie dürfen den Lehrpersonen nur noch Aufgaben zuweisen, die explizit zum Kernauftrag der Schulen gehören. Weniger Spielraum bleibt allenfalls für aus dem Schulprogramm abgeleitete Aufträge.

Zusammen mit den anderen Verbänden der ABP bekämpft der LVB unter Einbezug der aktuellen politischen Situation diesen Spatz in der Hand nicht. Er wird aber die Taube auf dem Dach, d.h. eine Lösung analog zu Basel und eine zusätzliche Ferienwoche für alle Angestellten, weiterhin anstreben.

Der LVB erwartet, dass die BKSD den Sozialpartnern unmittelbar nach einem positiven Entscheid des Landrats einen annehmbaren Umsetzungsvorschlag, der auch die Zusatzbelastungen der anstehenden Reformen berücksichtigt, unterbreiten und dann an den Schulen auch durchsetzen wird.

Frühfremd im Praxistest

Von Doris Boscardin

Die praktischen Erfahrungen mit Frühfranzösisch in 3. Primarschultestklassen haben erste Hinweise darauf ergeben, wo das Passepartout-Projekt mit seiner Didaktik der Mehrsprachigkeit und dem Lehrbuch «Mille feuilles» noch verbesserungswürdig ist.

Mehr oder weniger Französisch in den Testklassen

Seit dem letzten Schuljahr werden in den Kantonen Freiburg, Solothurn und Wallis die neuen Lehr- und Lernmaterialien für Französisch («Mille feuilles») in rund drei Dutzend Primarklassen ab 3. Schuljahr getestet. Diese Praxistests werden von der externen Evaluation des Passepartout-Projekts begleitet und evaluiert. Beim Besuch in den Praxistestklassen konnte beobachtet werden, wie die Kinder mit Hör- und Lesetexten, Bildern oder interaktiven Übungsfolgen am Computer arbeiteten. Dabei fiel auf, dass der Anteil des Französischen als Unterrichtssprache stark variierte, von einzelnen Wörtern und Sätzen bis zu konsequenterem Gebrauch der Fremdsprache, was eigentlich das Ziel der Übung wäre.

Mehr Informationen!

Die meisten der am Praxistest beteiligten Lehrpersonen haben schon praktische Erfahrungen mit dem Französischunterricht, in der Regel mit «Bonne chance». Anscheinend ist nun bei manchen Lehrpersonen, aber auch bei gewissen Eltern, eine «Bonne-chance-Nostalgie» zu beobachten, der sich das Passepartout-Projekt stellen muss. Es geht nicht ohne gründliche methodische und didaktische Einführung, damit der neuartige, sich an der Didaktik der Mehrsprachigkeit orientierende, relativ offene Ansatz des Lehrmittels «Mille feuilles» gewinnbringend eingesetzt werden kann. Des weitern hat sich herausgestellt, dass Lehrpersonen, Schulleitungen und Eltern besser über die Neukonzeption des Fremdsprachenunterrichts zu informieren sind.

Überforderung?

Die Frage nach der möglichen Überforderung gewisser Schülerinnen und Schüler ist von hoher Wichtigkeit. Eine Mehrheit der Lehrpersonen (60 %) gibt an, dass auch schwächere Kinder dem Französischunterricht zu folgen vermögen und davon profitieren. Dass rund ein Drittel der Lehrpersonen eher eine gegenteilige Meinung vertritt, ist alarmierend. Mühe mit Frühfranzösisch haben laut den Erfahrungen in den Testklassen vor allem Kinder, die eine integrierte Förderung erhalten, insgesamt lernschwach sind oder Mühe mit dem Umgang mit Sprache haben, unabhängig davon, ob sie zuhause noch andere Sprachen sprechen oder nicht.

Wie beurteilen und benoten?

Ein weiteres heikles Thema ist die Beurteilung, weil es bei «Mille feuilles» verschiedene Formen von Fremd- und Selbstbeurteilung gibt, die erst noch auf unterschiedliche Kompetenzen und Fertigkeiten abzielen. Besonders heikel wird es, wenn die Schülerleistungen benotet werden müssen und diese Noten dann promotionswirksam sind. Ob und wie sich die neuen Lernziele (Bewusstheit für Sprache und Kulturen sowie lernstrategische Kompetenzen) beurteilen lassen, ist vielen Lehrpersonen noch unklar.

Welche Lehrerweiterbildung?

Punkto WB-Bedarf stellen die befragten Lehrpersonen fest, dass die sprachlichen Anforderungen für den neuen Französischunterricht höher sind als für die Arbeit mit «Bonne chance». Allerdings findet eine Mehrheit unter ihnen, dass dafür das Kompetenzniveau B2 ausreiche, obwohl das Projekt im Prinzip das nächst höhere Niveau C1 vorsehen würde.

Wie weiter nach der Testphase mit Französisch?

Mit Ausnahme von Baselland startet der Französischunterricht in der dritten Primar der Passepartoutkantone (Basel, Solothurn, Wallis, Freiburg, Bern) im nächsten Sommer, in der fünften Primar geht es dann 2013 weiter mit Englisch. Um dann parat zu sein, werden die neuen Englischlehrmittel ab 2011 in Passepartout-Testklassen erprobt werden.

Die Baselbieter Kinder müssen sich aus Spargründen noch ein wenig gedulden: 2015 startet Passepartout mit Frühfranzösisch für die Drittklässler, 2017 beginnt Englisch in den 5. Klassen. Ein Vorteil der Verschiebung ist, dass den Lehrpersonen mehr Zeit für die Weiterbildung zur Verfügung steht.

Schülerstudenten am Gymnasium Liestal

Von Maria Montero und Lukas Bühler*

Dank einer Sonderregelung können Liestaler Gymnasiastinnen und Gymnasiasten seit 2005 an der Uni Basel studieren. Unterdessen ist das Projekt zur Begabungsförderung auch auf die anderen kantonalen Gymnasien ausgeweitet worden.

Eine Liestaler Innovation zur Begabungsförderung

Wenn Studierende der Universität Basel Kommilitoninnen und Kommilitonen nach ihren Nebenfächern fragen, kommen sie bisweilen aus dem Staunen nicht mehr heraus. «Keine, ich gehe noch ans Gymi», erhalten sie nämlich zur Antwort.
Tatsächlich können Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Liestal seit 2005 dank einer Sonderregelung an der Uni Basel studieren.

Ausgangspunkt für dieses Projekt war eine entsprechende Bestimmung im MAR, welche eine Begabungsförderung forderte.
In der Umsetzung sollten nach Ansicht der Projektgruppe möglichst die folgenden Kriterien erfüllt werden:

- Ausschöpfung der Anlagen und Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler,
- eine optimale soziale Förderung,
- geringe Kosten,
- Nutzung bestehender Infrastrukturen,
- über mehrere Jahre routinemässiger Ablauf der Förderung,
- in der späteren (universitären) Ausbildung «verwertbarer» Kenntniserwerb.

An der Uni erworbene Credit Points verkürzen die spätere Studiendauer

Der Grundgedanke des am Gymnasium Liestal erarbeiteten Konzepts ist, dass Schülerinnen und Schüler während einem oder zweier Halbtage die Universität Basel besuchen. Leistungsstarke Schülerinnen und Schüler erwerben dabei Kenntnisse, die sie während ihres späteren Universitätsstudiums unmittelbar verwerten können. Durch die aufgrund der besuchten Veranstaltungen und abgelegten Prüfungen erworbenen Credit Points (Leistungspunkte, mit denen der Arbeitsaufwand «gemessen» wird) werden sie befähigt, ihre Studiendauer zu verkürzen.

Förderung der universitären Arbeitshaltung und der sozialen Interaktion

Besonders begabte Schülerinnen und Schüler sind in der Schule unterfordert; sie können das jeweilige Klassenziel aufgrund ihrer Begabung mit relativ geringem Arbeitsaufwand erreichen und erlernen dadurch keine dem späteren Studium angemessene Arbeitshaltung («Success is 1 % inspiration and 99 % transpiration», Thomas A. Edison). Durch unser Programm zur Begabungsförderung verkürzen wir die Unterrichtszeit am Gymnasium zu gunsten einer universitären Frühförderung. Dadurch folgen die Teilnehmer auch dem gymnasialen Unterricht wieder mit höherem Interesse. Es entsteht eine eigentliche Win-Win-Situation. Aufgrund der hohen Auslastung der Basler Universität ist das Projekt bei regelmässiger Durchführung nur mit wenig zusätzlichem Aufwand für die Universitätsdozenten verbunden.

Neben den dargestellten fachlichen Aspekten ist auch die Förderung der sozialen Interaktion der besonders begabten Schüler/innen ein wichtiges Ziel des Konzepts. Deshalb verzichteten wir bewusst darauf, eigentliche «Eliteklassen» zu bilden und belassen die Teilnehmer in den Regelklassen und damit in ihrem üblichen sozialen Umfeld.

Aufnahmeverfahren und Lernkontrakt

Bei der Auswahl der Schülerinnen und Schüler folgen wir grundsätzlich den Empfehlungen der Fachlehrer und des Klassenlehrers. Zudem wird eine Bewerbung mit Lebenslauf unter Vorlage des letzten Zeugnisses erwartet. In das Programm aufgenommen werden auch Schülerinnen und Schüler mit einer vom schulpsychologischen Dienst erkannten Hochbegabung.

Die Schüler/innen schreiben sich als Hörer/innen ein, können mit einer Ausnahmeregel Kreditpunkte erwerben und erhalten einen individuellen Learning Contract. Die erworbenen Kreditpunkte werden ihnen nach Absolvierung der Matura und nach erfolgter ordentlicher Immatrikulation an der Universität Basel gutgeschrieben.

Erfolgreiches Projekt auf alle kantonalen Gymnasien BL ausgeweitet

Bis 2009 haben rund 35 Schülerinnen und Schüler am Programm teilgenommen, zwei Drittel von ihnen haben Credit Points erworben und waren folglich an der Universität Basel erfolgreich.

Seit diesem Jahr können alle Gymnasiastinnen und Gymnasiasten des Kantons Baselland am Programm Schülerstudenten teilnehmen. So trafen die Schülerstudentinnen und -studenten aus Liestal im Wintersemester 2010 erstmalig auf Kolleginnen und Kollegen aus Muttenz, Münchenstein und Laufen. Zudem hat nun jedes Institut an der Universität Basel eine Ansprechperson für Schülerstudentinnen und -studenten, die auch im Rahmen einer Studienberatung die Planung des universitären Curriculums übernimmt.

Vision einer nationalen Lösung

Schülerstudentinnen und -studenten an allen Universitäten und Fachhochschulen der Schweiz wäre ein wünschenswerter Zustand. Für eine nationale Lösung spräche die Gleichberechtigung der Regionen der Schweiz. Universitätsinterne Lösungen sind schneller realisiert, schaffen aber auch eine standortbedingte Ungerechtigkeit. Für die nationale Lösung spräche auch die Anrechnung der ECTS-Punkte bei einem allfälligen Schul- bzw. Universitätswechsel. Im Rahmen des Bildungsraums Nordwestschweiz wird momentan eine solche Ausweitung des Programms geprüft.

**Die beiden Autoren unterrichten am Gymnasium Liestal.*

Erfahrungsbericht von Elisa Hemmig, ehemalige Schülerstudentin, heute im 3. Semester der Uni Basel

Obwohl ich mich während der Schulzeit mit meinem Schwerpunktfach Latein eher auf der sprachlichen Schiene bewegte, war mein Interesse für naturwissenschaftliche Fächer schon immer gross. Deshalb entschied ich mich, im zweiten Jahr des Gymnasiums (Schuljahr 2006/2007) im Rahmen der Begabtenförderung an der Universität Basel eine zweiteilige Einführungsvorlesung in die Physik und ein Jahr später eine Vorlesung über Astrophysik und Kosmologie zu besuchen.

Mit knapp 17 Jahren zog ich also für einen Tag pro Woche vom Klassenzimmer in einen grossen Hörsaal um und musste zum ersten Mal die Erfahrung machen, ins kalte Wasser geworfen zu werden: Formel um Formel prasselte in einem ungeahnten Tempo auf mich nieder, weder Vektorgeometrie noch Differentialrechnung hatten wir zu diesem Zeitpunkt im Unterricht behandelt.

Innerhalb von wenigen Wochen musste ich mir somit die im Studium vorausgesetzte Schulmathematik selbstständ

dig aneignen, um in der Vorlesung überhaupt mithalten und die dazugehörigen Übungen lösen zu können. Gleichzeitig durfte die Schule nicht vernachlässigt werden, da sie noch immer erste Priorität hatte. Zu Beginn fiel es mir nicht ganz leicht, Schule und Uni unter einen Hut zu bringen. Doch nach den anfänglichen Aufholarbeiten stellte sich der entsprechende Arbeitsrhythmus bald ein und ich konnte der Vorlesung allmählich besser folgen.

Bereits an der Einführungsveranstaltung lernte ich die ersten Mitstudenten kennen, die zwar etwas älter, aber sehr hilfsbereit und nett waren, so dass ich auf Unterstützung zählen konnte. Auch die angenehme, familiäre Atmosphäre am Physikinstitut trug dazu bei, dass ich mich vom ersten Tag an wohl fühlte.

Noch heute, im 3. Semester, profitiere ich vom damaligen Schülerstudium, weil ich meinen Stundenplan flexibler gestalten kann und jetzt beispielsweise die Möglichkeit habe, Vorlesungen aus höheren Semestern zu belegen. Ich würde heute wohl nicht Physik studieren, wenn ich damals nicht diesen Einblick ins Physikstudium erhalten hätte, da ich es im Vorfeld völlig anders eingeschätzt und es mir vor allen Dingen gar nicht zugetraut hatte.

Die Sicht von Johannes Wüthrich, heutiger Liestaler Schülerstudent

Ich meldete mich vor allem aus zwei Gründen für das Begabtenförderungsprogramm an: Zum einen hoffte ich, damit eine Herausforderung zu finden, zum anderen bietet mir das Programm die Möglichkeit, mich in eine Richtung zu vertiefen, welche ich mir selbst aussuche.

Bei der Auswahl des Studienfaches war mir schnell klar, dass ich Vorlesungen in Informatik besuchen wollte, denn auch privat hatte ich schon Erfahrungen in diesem Bereich gesammelt, und die Uni bot mir die grossartige Möglichkeit, diese Kenntnisse zu vertiefen. Nach den ersten paar Wochen wurde mir bewusst, dass ich doch recht viel Zeit für die Uni aufwenden musste. Denn ich sollte zusätzlich zum Vorlesungsbesuch auch noch Übungen lösen.

Dadurch bedeutet die Uni für mich einen volleren Terminplan und weniger Freizeit während stressigen Phasen, zum Beispiel vor Notenschluss. Dies nehme ich aber gerne in Kauf, da ich die Vorlesungen freiwillig besuche und die Uni auch als willkommene Abwechslung zum normalen Schulalltag sehe. Das Niveau ist um einiges höher – was ich sehr begrüsse – und selbständiges Lernen inklusive Problemlösung wird vorausgesetzt.

Die Vorlesungen an der Uni sind auch um einiges unpersönlicher als der Unterricht am Gymnasium. Da aber gerade in Informatik die Veranstaltungen in eher kleinem Rahmen stattfinden, bin ich schnell in Kontakt mit anderen Studierenden und auch Professoren gekommen. Als Noch-Gym-Schüler bin ich an der Uni auch etwas nicht Alltägliches und dadurch sind viele Dozierende an einem persönlichen Gespräch interessiert. So habe ich zum Beispiel schon Tipps zur Studienwahl bekommen. Aber auch der Kontakt zu den Studenten und der Universitätsbetrieb an sich sind sehr interessant.

Das Begabungsförderungsprogramm ist eine grossartige Sache. Jedem, der den zusätzlichen Arbeitsaufwand auf sich nehmen will, kann ich eine Teilnahme nur empfehlen.

«Schulbesuch» – ein spannender Report

Von Doris Boscardin

Den Autorinnen des neuen Buchs «Schulbesuch» ist ein facettenreiches Porträt von vierzehn engagierten Lehrpersonen geglückt.

Schulbesuch – Wie Lehrerinnen und Lehrer heute unterrichten
So heisst das Buch von Arlette Schnyder und Mitautorinnen, welches diesen Herbst im Limmat Verlag, Zürich, erschienen ist. Es erlaubt einen interessanten Einblick in den Schulalltag und die Unterrichtsmethoden von 14 Lehrerpersönlichkeiten. Schnörkellos und daher glaubwürdig wird gezeigt, dass der Lehrerberuf auch heute noch – trotz Reformitis und stapelweise Bürokram auf dem Pult – spannend und erfüllend sein kann – vor allem dann, wenn er mit einer gewissen Gelassenheit und gesundem Selbstbewusstsein angegangen wird.

Der Lehrer als Künstler
«Ein Lehrer muss wie ein Künstler sein. Er muss seinen eigenen Stil und seine Stimme finden. Wahre Autorität ist ein Mysterium. Eine Mischung aus Persönlichkeit, Sensibilität, Wissen, Stimmung». Dieses Zitat von Frank McCourt, selber Lehrer und einer der erfolgreichsten Schriftsteller, die Irland je hervorgebracht hat, dient den Autorinnen als Leitspruch für ihre Porträts von «beseelten, interessierten, begeisterten, mutigen, leidenschaftlichen, widerspenstigen, emphatischen, unerschrockenen, verspielten, querköpfigen, optimistischen, warmherzigen Lehrerinnen und Lehrern» (S. 9). Auf der Suche nach dieser gar nicht so seltenen Spezies sind die Autorinnen in der Region Basel, in Zürich, Bern, im Unterengadin und anderswo fündig geworden. In öffentlichen Schulen, einer Montessori- und einer Steinerschule ebenso wie in einer freien und einer Waldschule.

Im Mittelpunkt von «Schulbesuch» steht denn auch nicht die bildungspolitische Debatte, sondern die Begegnung mit Menschen und ihrer Geschichte.

Die Schule ist spannender geworden – Porträt eines Lehrers aus BL
Auf den Seiten 65-77 berichtet Corina Lanfranchi über ihren Besuch bei Urs Hunziker, seit vierzehn Jahren Primarlehrer in Oberdorf und selber aus einer Berner Lehrerfamilie stammend. Seine Rolle sieht er als «Gratwanderung», er ist «Schulfreund und Autoritätsperson» zugleich. Er ist mit Begeisterung Lehrer, da er so seinen vielen Interessen nachgehen und die Fortschritte seiner Kinder beobachten kann. «Wenn die Stimmung in der Klasse stimmt, ist das ein Kick» für ihn. Er geniesst die Freiheiten, die ihm die Schule bietet, er kann seine Ideen gut einbringen. Während Lehrerkollegen die ständigen Schulreformen zu schaffen machen, bleibt Hunziker gelassen: «Ich kann mich gut abgrenzen (…). In meiner Zeit als Lehrer gab es schon so viele Reformen, da muss man ruhig bleiben.» Mit den Sachzwängen findet er sich ab, trotzdem ist er Idealist geblieben. Von Selbstaufgabe hält er jedoch nichts: «Ich muss dafür sorgen, dass es nicht nur den Kindern, sondern auch mir gut geht.»

Hunziker hat gute Erinnerungen an seine eigene Schulzeit, auch an seinen ersten Primarlehrer, der seine Schüler für das Lernen begeisterte und von ihnen geachtet wurde, trotz seiner gelegentlichen Zornausbrüche, die «wie Donner durch das Klassenzimmer rollten». Es ist eine Schulweisheit: Die Begeisterung für das Lernen hängt immer mit der Beziehung zur jeweiligen Lehrperson zusammen.

Die Lehrerausbildung absolvierte Hunziker im Kanton Bern, er empfand sie allerdings als etwas oberflächlich: «Man lernte von allem ein bisschen und nichts so richtig ausgiebig.»

Den Anfang seiner Lehrertätigkeit hat Hunziker in schwieriger Erinnerung. Nach der ersten Woche war er völlig erledigt, denn der Schulalltag ist pausenlos: Ideen entwickeln, unterrichten, korrigieren – wenn man da nicht schon auf präparierte Stunden zurückgreifen kann, ist es «ein Fass ohne Boden». Es vergeht ein halbes Jahr, bis er endlich einmal einen Nachmittag frei hat. Heute, als erfahrener Lehrer, kann er mit dieser Problematik umgehen, seine Kräfte einteilen. Wichtig ist ihm die Arbeit in einem aufgestellten Team, er sieht sich nicht als Einzelkämpfer.

Hunziker unterrichtet zwei jahresübergreifende Klassen gemeinsam, eine Folge der schrumpfenden Schülerzahl in Oberdorf. Er sieht darin Vor- und Nachteile. Das Unterrichten verlange viel Flexibilität seinerseits, dafür würden die Sozialkompetenzen seiner Schülerinnen und Schüler gefördert. Er bietet ihnen ein «animiertes Lernumfeld», auch mit autonomen Gruppengesprächen, in welchen er die Beobachterrolle übernimmt. «Steinharte Arbeit», für Lehrer und Klasse.

Laut Hunziker ist das Unterrichten spannender geworden. «Dafür ist die Herausforderung an den Beruf gewachsen – auch was die Erwartungen der Eltern betrifft.» Denn auch in Oberdorf gibt es die Eltern, die kritisch sind, die zum Beispiel in der 5. Klasse bei den Übertrittsgesprächen in die weiterführenden Schulen – Progymnasium oder Sekundarschule – eine andere Laufbahn für ihr Kind im Auge haben als der Primarlehrer.

Ein sicheres Mittel gegen Schulmüdigkeit ist für Hunziker die Weiterbildung, welche einen Blick über das eigene Klassenzimmer hinaus ermöglicht. So

hat er im Rahmen eines EU-Bildungsprogramms Schulen in ganz Europa besucht und die unterschiedlichsten Schulsysteme kennengelernt. Dabei ist ihm bewusst geworden, wie viel Freiheit hier dem einzelnen Lehrer eingeräumt werde, trotz Baustellen-Problematik. Gewisse Reformen seien angebracht, meint er, doch wird die Schule wohl besser mit Frühfranzösisch?

Liegt Ihnen die Zukunft des Lehrerberufs am Herzen?
Sind Sie an bildungspolitischen und arbeitsrechtlichen Fragen interessiert?
Möchten Sie sich in Ihrem Berufsverband verstärkt engagieren?

Dann sind Sie vielleicht unser neues

Mitglied der LVB-Geschäftsleitung

Infolge Pensionierung der langjährigen Stelleninhaberin ist das Ressort «Aktuariat» per 01.07.2011 neu zu besetzen.

In der GL-LVB arbeiten Sie in einem motivierten Team von fünf Mitgliedern.
Ihr Aufgabenbereich: Mitarbeit bei der strategischen und operativen Verbandsführung, Teilnahme an Sitzungen von GL, KV und DV/MV inkl. Protokollführung. Beschäftigungsgrad: 5 Entlastungslektionen auf Basis Sekundarstufe I. Die Funktion ist entwicklungsfähig.

Zur optimalen Ergänzung der GL-LVB verfügen Sie über eine Lehrberechtigung für die Kindergarten-/Primarstufe oder für die Sekundarstufe II und über eine mehrjährige erfolgreiche Unterrichtstätigkeit. Freude an Kommunikation und sprachliche Gewandtheit werden vorausgesetzt.

Wir bieten Ihnen eine attraktive Führungsaufgabe zu interessanten Konditionen.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Christoph Straumann, Geschäftsführer und Vizepräsident LVB, gerne zur Verfügung. Tel. 061 973 97 07, christoph.straumann@lvb.ch.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis 31.12.2010 an: LVB-Geschäftsstelle, Schulgasse 5, 4455 Zunzgen.

hat er im Rahmen eines EU-Bildungsprogramms Schulen in ganz Europa besucht und die unterschiedlichsten Schulsysteme kennengelernt. Dabei ist ihm bewusst geworden, wie viel Freiheit hier dem einzelnen Lehrer eingeräumt werde, trotz Baustellen-Problematik. Gewisse Reformen seien angebracht, meint er, doch wird die Schule wohl besser mit Frühfranzösisch?

lvb

Liegt Ihnen die Zukunft des Lehrerberufs am Herzen?
Sind Sie an bildungspolitischen und arbeitsrechtlichen Fragen interessiert?
Möchten Sie sich in Ihrem Berufsverband verstärkt engagieren?

Dann sind Sie vielleicht unser neues

Mitglied der LVB-Geschäftsleitung

Infolge Pensionierung der langjährigen Stelleninhaberin ist das Ressort «Aktuariat» per 01.07.2011 neu zu besetzen.

In der GL-LVB arbeiten Sie in einem motivierten Team von fünf Mitgliedern.
Ihr Aufgabenbereich: Mitarbeit bei der strategischen und operativen Verbandsführung, Teilnahme an Sitzungen von GL, KV und DV/MV inkl. Protokollführung. Beschäftigungsgrad: 5 Entlastungslektionen auf Basis Sekundarstufe I. Die Funktion ist entwicklungsfähig.

Zur optimalen Ergänzung der GL-LVB verfügen Sie über eine Lehrberechtigung für die Kindergarten-/Primarstufe oder für die Sekundarstufe II und über eine mehrjährige erfolgreiche Unterrichtstätigkeit. Freude an Kommunikation und sprachliche Gewandtheit werden vorausgesetzt.

Wir bieten Ihnen eine attraktive Führungsaufgabe zu interessanten Konditionen.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Christoph Straumann, Geschäftsführer und Vizepräsident LVB, gerne zur Verfügung. Tel. 061 973 97 07, christoph.straumann@lvb.ch.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis 31.12.2010 an: LVB-Geschäftsstelle, Schulgasse 5, 4455 Zunzgen.

Perlenfischen

Von Doris Boscardin

- **Eine echt schimmernde Perle**, gefunden am 20.9.2010 im baz-Artikel «Für Kinder ist nur das Beste gut genug» von Hans-Peter Platz, ehemaligem Chefredaktor der Basler Zeitung.

«Übertreibungen und Fehlentwicklungen jeder Gegenwart können korrigiert werden. Für ihre Kinder wollen Eltern ja bekanntlich immer nur das Beste. Das war schon immer so. Und, wer weiss, vielleicht werden deshalb auch die Chancen für ein Umdenken in der Erziehung wieder möglich. Und vielleicht ist das Bedürfnis nach Elite-Kindergärten, Frühenglisch und Hochbegabtenförderung gar nicht das Beste, was sich Eltern für ihre Kinder wünschen können, sondern lediglich angstgetriebene Anpassung an Lebensumstände, die gegenwärtig weder ideal noch zukunftsfähig sind.»

Der Text ist selbstredend,
Kommentar erübrigt sich.

- **Perle 2**, gefischt am 11.11.2010 in einem in der Nr. 45 der «Weltwoche» erschienen Interview mit SP-Nationalrätin Chantal Galladé, ihres Zeichens Bildungspolitikerin.

« (Frage:) Die SVP möchte, dass Fremdsprachen wie früher erst in der Oberstufe gelernt werden. Ist das zu begrüssen?

> *(Antwort Galladé:) Nein. Das Sprachzentrum im Hirn ist im Alter von vier bis sieben Jahren sehr aufnahmefähig. Das sollte man nutzen.*

Studien zeigen aber, dass Schüler, die Frühfranzösisch genossen haben, nicht besser sind als Schüler, die später damit anfangen.

> *Das stimmt. Allerdings ist dasselbe fürs Frühenglisch nicht erwiesen. Dort lohnt sich ein früher Start meines Wissens. Beim Französisch kann man diskutieren, ob man statt in der fünften Klasse erst in der Oberstufe beginnen möchte. Ich halte aber den Aufwand für die Umstellung zu gross. Die Lehrmittel sind eingeführt, die Lehrer geschult, die Stundenpläne gemacht, jetzt alles wieder zu ändern, würde die Lehrer belasten und nicht viel bringen (…).»*

Kommentar: Reichlich widersprüchlich, die Argumentation der Politikerin … Zuerst wird mit Erkenntnissen aus der Hirnforschung für Frühfremd plädiert, dann eingestanden, dass zumindest Frühfranzösisch nicht die erhofften Resultate bringt, bei Frühenglisch soll aber alles anders sein. Oder etwa doch nicht?

Und ist eine Reform erst einmal umgesetzt, soll man die Dinge laufen lassen, ein Kurswechsel würde doch «nicht viel bringen». Wie wäre es, Reformen einmal erst anzustossen, wenn sie dank gesicherter wissenschaftlicher Erkenntnisse Aussicht auf Erfolg haben?

- **Perle 3**, etwas glanzlos, gefunden am 20.10.2010 in der baz unter dem Titel «Weg mit den Achtundsechzigern!» In ihrem Bildungspapier will die SVP eine konservativere Schule und plädiert für den Klassenlehrer als feste Bezugsperson mit Vollpensum. Sie verlangt, jede Schulgemeinde müsse je 50 Prozent *«Frauen und Mannen»* als Lehrer einstellen. Heute unterrichten auf der Primarstufe bis zu 80 Prozent Frauen, im Kindergarten sind es gar 96 %. Warum nicht auf Quereinsteiger aus anderen Berufsbereichen zurückgreifen? *«Da werden nicht die schlechtesten Lehrer herauskommen. Und vor allem solche, die bereit sind, voll zu arbeiten»* (ein SVP-Politiker).

Kommentar: Die Quereinsteiger scheinen eine Patentlösung für allerlei Probleme im Schulwesen zu sein … Wie wäre es mit höheren Lehrerlöhnen und besseren Perspektiven für die berufliche Laufbahn?

- **Perle 4**, im Trüben gefischt am 17.9.2010 in der Pendlerzeitung «20 Minuten», zum Thema «Pornos in Schulen: schädlich oder notwendig?» Ein Sozialpädagoge befürwortet das Zeigen von Pornofilmen im Klassenzimmer mit dem «Recht auf Wissen»:

«Es ist wie beim Skifahren. Man lernt es nicht, indem man darüber spricht. Man kann nur anhand konkreter Beispiele über Pornos diskutieren und das Gezeigte relativieren. (…) In der Schule sollen die Kinder eine «Pornokompetenz» entwickeln. (…) Die Idee ist ja nicht, dass man sagt, «macht die Storen runter, heute ist «Pornotag». Wenn man Jugendlichen einen guten Sexfilm zeigt, ist es, wie wenn man ihnen einen Film zeigt über eine schöne Bergwanderung.»

Kommentar: Was müssen die «Frauen und Mannen» Lehrer wohl noch tun, um das «Recht auf Wissen» der Schülerinnen und Schüler angemessen zu befriedigen?

Berichte von Pensioniertenanlässen

Von Otti Studer

1. Besichtigung der Kraftwerke Mont Soleil und Mont Crosin – eine Wanderung mit Anne Dedio und Walter Kropf vom 1.9.2010

Die Bise brachte es mit sich: ein strahlend blauer Himmel, eine geniale Sicht auf die Alpenkette mit dem mächtigen Mont Blanc – und ein kühles Lüftchen …

Auf dem Mont Soleil in einer Höhe von 1270 Metern lassen sich jährlich bis 1600 Stunden Sonne nutzen – im Mittelland sind es 400 Stunden weniger. Im Jahre 1990 hat die Burgergemeinde St. Imier ihr Land für 25 Jahre, was der Lebensdauer der Anlage entspricht, für die Forschungsanlage zur Verfügung gestellt. Und so weiden friedlich Schafe neben den 4575 Quadratmetern Siliziumsolarzellen, welche Strom für 200 Haushalte (ca. 550 000 Kilowattstunden) produzieren. Ingenieurschulen betreiben die Langzeitmessungen und werten die Forschungsergebnisse aus.

Nach dem Picknick wanderten wir von der Fotovoltaikanlage zum Windkraftwerk. Der für schweizerische Verhältnisse optimale Standort erlaubt direkte Vergleiche zwischen den beiden Technologien. Auf dem vier Kilometer langen Weg sind Tafeln aufgestellt, welche über das Thema erneuerbare Energien, aber auch über die Region im allgemeinen informieren.

Im Jahr 2000 wurden die ersten Windturbinen aufgestellt. Sie haben eine Gesamthöhe von 67 Metern und eine Nennleistung von 600 Kilowatt. Die Entwicklung ist auch auf diesem Gebiet rasant. Die Kennzahlen der 2009 aufgestellten Turbinen sind: 100 Meter und zwei Millionen Kilowatt! Aber im Vergleich zu der in der Nordsee errichteten GROWIAN (Grosswindanlage) ist das vergleichsweise mickrig; Segler wissen, wie heftig dort die Winde toben.

Am Tage unseres Besuches haben acht neue Windturbinen ihren Betrieb aufgenommen. Mit dieser Erweiterung vervierfacht das grösste Windkraftwerk der Schweiz seine jährliche Produktion auf 40 Millionen Kilowattstunden, was etwa dem Bedarf einer Kleinstadt entspricht.

Beim Wandern stellten wir fest, dass die ungebrochen steigende Zahl von elektrisch betriebenen Geräten den sparsameren Verbrauch bei Neuentwicklungen wohl aushebeln dürfte. Und deshalb ist nun dieser Text beendet und der Computer wird abgestellt!

2. Grande Bisse de Vex – eine Wanderung mit Ditmar Friedli vom 18.9.10

Mit dem neuen Lötschbergtunnel ist das Wallis sehr viel näher gerückt. Und so lässt sich bequem eine längere Wanderung an einem Tag geniessen. Und wahrlich bequem ist der Weg entlang der Bisse de Vex. Wir wanderten von der Fassung des Wildbachs Printse oberhalb Haute-Nendaz bis Mayens-de-Sion, wo das Wasser dann auf den Hängen oberhalb von Vex zur Bewässerung verwendet wurde.

Die Suone war vom Bau im Jahr 1453 bis zu ihrer Stilllegung 1971 in Betrieb. 1993 bis 2000 wurde sie als Touristenattraktion restauriert; Zivilschutz, Arbeitslose und eine Sapeurkompanie stellten sie instand. Vom Wandern entlang des südlichen Hangs des Rhonetals Ermattete haben Gelegenheit, sich auf Picknickplätzen unterwegs oder in Gaststätten zu erholen. Ausgangs- und Endpunkt der Wanderung liegen an Postautohaltestellen – was will man mehr?

3. Reformierte Kirche Eptingen – eine Führung durch Peter Stöcklin mit Orgelklängen von Jörg Tschopp vom 14.10.2010

Mit Peter Stöcklin trafen wir nach längerer Zeit wieder auf einen der «alten Garde» aus der Frühzeit der Pensioniertenanlässe. Er hat uns über viele Jahre die unzähligen Schönheiten seiner engeren Heimat Diegten gezeigt und berichtete nun über die Kirche Eptingen. Der kleine Vorgängerbau stand nahe einer Quelle – mit Eptingerwasser eben. Noch 1876 gab es bloss einen Pfad für den Viehtrieb über den Chall und den Spittelberg nach Hägendorf.

1963 begann Jörg Tschopp seine langjährige Tätigkeit als Organist in Eptingen. Damals standen im Kirchenschiff noch zwei Öfen mit langen Rohren – und der entsprechenden Rauchentwicklung.

Die Sonne setzte sich gegen den Nebel durch und spendete das geeignete Licht, damit wir die bunten Scheiben von Jacques Dublin, Oberwil, geniessen konnten. Dazu spielte Jörg auf «seiner» Orgel ein Programm, welches von J. S. Bach bis in die Neuzeit reichte. Darunter gab es Leckerbissen wie «Basler Leckerli und Wienerwaffeln» – wo bekäme man solches sonst zu hören?

Für die grosse Schar Pensionierter war das Bad Eptingen just der geeignete Ort für die übliche gemütliche Runde.

LVB-Informationen

Wechsel in der GL-LVB

Nachdem bereits bekannt ist, dass **Myrtha Michot**, welche das Ressort Aktuariat bekleidet, infolge Pensionierung per Sommer 2011 aus der GL-LVB ausscheidet, hat nun auch **Doris Boscardin** beschlossen, nach 13 Jahren Engagement im Kantonalvorstand und in der GL -LVB etwas kürzer zu treten und ihre Tätigkeit (Ressort Pädagogik und Publikationen) auf denselben Zeitpunkt zu beenden. Nicht betroffen davon sind ihre Mandate im Bildungsrat und in der Arbeitsgruppe FEBL (Fachstelle Erwachsenenbildung), welche sie bis zum Ende der laufenden Amtsperiode beibehalten wird.

Die Doppelvakanz in der GL-LVB führt dazu, dass die beiden Ressorts «Aktuariat» und «Pädagogik & Publikationen» neu zu besetzen sind, wobei mit Roger von Wartburg, Sekundarlehrer in Frenkendorf, mit Amtsantritt per Januar 2011 bereits ein neues Mitglied für die GL-LVB gefunden werden konnte. Da er sich dazu entschieden hat, das Ressort von Doris Boscardin zu übernehmen, ist nun für dasjenige von Myrtha Michot, Aktuariat, noch ein geeigneter Kandidat oder eine geeignete Kandidatin zu finden (siehe Inserat S. 21).

Die Verbandsspitze des LVB bedankt sich bereits an dieser Stelle bei Doris Boscardin und Myrtha Michot herzlich für ihr grosses Engagement für den Berufsverband und wird ihre Verdienste im letzten Inform dieses Schuljahres speziell würdigen.

Weiterbildung Schule 2011, BS und BL

Gegen 400 Seiten stark ist das WB-Angebot, welches die Fachstelle Erwachsenenbildung BL (FEBL) und das Institut für Unterrichtsfragen und Lehrer/innenfortbildung (ULEF) für das kommende Jahr bereithalten. Gegenüber früher kommt das Angebot professioneller daher, die Kurse sind vielseitig, auf beachtlichem Niveau und ansprechend ausgeschrieben. Passend zu den Reformzeiten, in denen wir leben, wird die Broschüre eingeleitet mit einem Zitat von Albert Einstein: «Mehr als die Vergangenheit interessiert mich die Zukunft, denn in ihr gedenke ich zu leben». Als thematischer roter Faden durch das WB-Programm dient das jährliche imPuls-Thema, für 2011 lautet es «divers)i(tätig». In unseren Schulen begegnet uns die Auseinandersetzung mit Diversität in vielfältigen Formen, z. B. wenn es um Integrative Schulungsformen oder Integrative Sonderschulung geht.

Die letzten Dinge rechtzeitig regeln

Von Serge Lutgen*

Kinderlose Ehepaare, Patchwork-Familien, Konkubinatspaare und Alleinstehende sollten Vorkehrungen treffen. Sonst fällt ihr Erbe unter Umständen Personen zu, die sie nicht begünstigt hätten.

Die gesetzliche Erbfolge berücksichtigt moderne Familienformen zuwenig

Die meisten Menschen hinterlassen bei ihrem Tod keine Anweisungen darüber, wer ihr Vermögen erhalten soll. In so einem Fall wird das Erbe nach den gesetzlichen Richtlinien aufgeteilt. Die gesetzliche Erbfolge ist auf klassische Familienverhältnisse mit Ehepartner und gemeinsamen Kindern ausgerichtet. Immer mehr Menschen in der Schweiz haben aber keine Kinder, leben ohne Trauschein mit jemandem zusammen oder bringen Kinder aus früheren Beziehungen in eine neue Partnerschaft oder Ehe ein. In diesen Fällen profitieren nach dem Gesetz oft nicht die Personen vom Erbe, die der Verstorbene am liebsten begünstigt hätte.

Ehepaare mit Kindern aus erster Ehe oder ohne Kinder

Eine solche Situation tritt häufig bei Ehepaaren ein, die neben Kindern mit dem aktuellen Partner auch Kinder aus erster Ehe haben. Nach dem Tod des zweiten Partners gehen die Kinder aus erster Ehe nach der gesetzlichen Erbfolge leer aus, denn Stiefkinder und Stiefeltern beerben sich nicht gegenseitig. Das ganze Vermögen geht an die Familie des Partners, der als Zweiter stirbt, auch das Vermögen, das aus der Familie des zuerst Verstorbenen stammt. Ähnliche Nachteile ergeben sich für kinderlose Ehepaare: Dem überlebenden Ehepartner stehen in so einem Fall nach dem Gesetz mindestens drei Viertel des Vermögens seines verstorbenen Partners zu. Nach dem Tod des zweiten Ehepartners geht die Familie des zuerst verstorbenen Partners leer aus.

Konkubinatspaare und Alleinstehende

Konkubinatspartnern steht vom Vermögen ihres verstorbenen Lebenspartners nach dem Gesetz überhaupt nichts zu. Wie bei Alleinstehenden ohne Kinder kommen unter Umständen entfernt Verwandte zum Zug. Sind die Eltern schon gestorben, treten an ihre Stelle die eigenen Brüder und Schwestern, dann die Nichten und Neffen. Sind keine Erben des sogenannten elterlichen Stamms vorhanden, fällt der Nachlass an den Stamm der Grosseltern. Dazu gehören neben den Grosseltern auch Onkel und Tante, die Cousinen oder Cousins usw. Sind auch keine solchen Erben vorhanden, erbt der Staat. Der Nachlass wird in einem solchen Fall meistens zwischen der Wohngemeinde des Erblassers und dem Kanton aufgeteilt.

Das Erbe steuern

Wer seinen Nachlass rechtzeitig plant, kann sicherstellen, dass das Vermögen so weitergegeben wird, wie man es sich wünscht. Und er kann verhindern, dass sein ganzes Vermögen entfernten Verwandten zufällt, mit denen er zu Lebzeiten keinen oder nur einen losen Kontakt hatte. Die gesetzliche Aufteilung des Erbes lässt sich mit einem Testament abändern, jedoch nicht ganz nach Belieben. Das Gesetz schreibt vor, dass bestimmte Personen einen Mindestanteil am Erbe erhalten, den sogenannten Pflichtteil. Zu den pflichtteilsgeschützten Erben gehören der Ehepartner und die Nachkommen. Wenn keine Nachkommen da sind, haben auch die Eltern Anspruch auf einen Pflichtteil. Wenn die Kinder des Verstorbenen nicht mehr leben, gehen ihre Pflichtteile auf ihre Nachkommen über. Das bedeutet: Hinterlässt ein Verstorbener Enkel, haben sie Anrecht auf den Pflichtteil, der für ihren verstorbenen Elternteil vorgesehen ist. Die Pflichtteile von Ehepartnern und Eltern hingegen werden nicht weitervererbt.

Pflichtteile lassen sich nur in Ausnahmefällen umgehen. Der Erbe muss gegen den Erblasser bzw. eine ihm nahe stehende Person eine schwere Straftat begangen oder eine sich aus dem Familienrecht ergebende Rechtspflicht schwer verletzt haben. Letzteres wäre etwa der Fall, wenn der Erbe die Unterstützungspflichten zwischen Verwandten oder die Pflichten zwischen Ehegatten missachtet.

Das Nachlassvermögen abzüglich aller Pflichtteile ergibt die freie Quote, über die man nach Belieben verfügen kann. Nur wer keine pflichtteilsgeschützten Erben hinterlässt, kann sein gesamtes Vermögen völlig frei verteilen.

Vor- und Nacherben einsetzen

In einem Testament lässt sich nicht nur festlegen, wer das Vermögen unmittelbar erbt, sondern auch, an welche Nacherben es nach dem Tod dieser Vorerben gehen soll – mit Ausnahme der Pflichtteile.

So können zum Beispiel kinderlose Paare und solche mit Kindern aus früheren Ehen regeln, dass das Vermögen als Vorerbschaft zuerst an den überlebenden Ehepartner geht und als Nacherbschaft wieder zurück in die eigene Familie fliesst, wenn beide nicht mehr leben. Eine Einsetzung von Vor- und Nacherben optimiert in vielen Kantonen auch die steuerlichen Auswirkungen. Für die Erbschaftssteuer ist in den meisten Kantonen das Verwandtschaftsverhältnis zum ursprünglichen Erblasser ausschlaggebend, nicht das zum Vorerben. Die Erbschaftssteuer für Nichtverwandte beträgt je nach Kanton bis zu 50 Prozent. Für nahe Verwandte ist sie deutlich tiefer oder fällt gar nicht erst an.

Der Autor ist Experte für Nachlassfragen beim VZ VermögensZentrum (061 279 89 89).* **LVB-Mitglieder erhalten auf sämtliche Beratungshonorare des VZ einen Mitgliederrabatt von 10%.

«Die Kevins» werden zwanzig

Glosse von Heinz Bachmann

Nomen est omen: Der ursprünglich aus dem Irischen stammende Name Kevin bedeutet «anmutig von Geburt».

1990 kam der Film «Kevin home alone» in die Kinos. Die Geschichte vom kleinen Jungen, der von seinen Eltern auf dem Estrich vergessen wurde, als die Familie in die Weihnachtsferien fuhr, scheint angehende Eltern speziell gerührt zu haben. Bereits im Jahre 1991 wurde eine Mehrzahl der neugeborenen Knaben im deutschen Sprachraum auf den Namen Kevin getauft.

Bis zum Jahr 2002 wurden drei weitere «Kevin»-Folgen gedreht. Der Erfolg an den Kinokassen kann als Beweis dafür gelten, dass der Film den Zeitgeist gut getroffen hat.

Heute, rund zwanzig Jahre nach dem Kinostart des ersten «Kevin»-Streifens, hat die «Kevin»-Welle, nicht zuletzt in den Schulen, deutliche Spuren hinterlassen. «Die Kevins» – das sind Jungs, welche als Kinder zu oft alleine zu Hause auf sich selbst gestellt waren und später als Pubertierende zu oft und zu lange nicht zu Hause sind.

Ein typischer «Kevin»-Lebenslauf sieht in etwa so aus: Im Vorschulalter fällt der von seinen Eltern modisch herausgeputzte Junge dadurch auf, dass er vor nichts und niemandem Respekt hat. Das ist in diesem Alter normal. Ebenfalls normal ist, dass die Eltern ihr Kind für ausserordentlich originell und intelligent halten.

Einige Jahre später, in der Primarschule, ist Kevin immer noch modisch gekleidet und unterscheidet sich in seinem Styling kaum von seinen auf jugendlich getrimmten Eltern. Seine Originalität hat er sich erhalten: Kevin duzt seine Lehrerin, ist (vor)witzig, aktiv und tut vor allem das, was ihm passt. Die Eltern sind stolz auf ihren originellen Sohn und überzeugt, dass er daran ist, eine besonders ausgeprägte Persönlichkeit zu entwickeln. Leider fehlt es der Lehrerin an Humor, Lockerheit und pädagogischem Geschick. So kommt es häufig zu Auseinandersetzungen über die Einhaltung von Anweisungen und Regeln. Die Eltern wünschen sich eine individualisierende Schule, welche ihren Hoffnungsträger besser fördert.

Unter dem Druck der vielen «Kevins» und ihrer Eltern haben die Schulen in den letzten Jahren eine Vielzahl von Angeboten für originelle Kinder geschaffen und ausgebaut. Die Zukunft wird weisen, ob die Politik auf Dauer bereit ist, diese zu finanzieren?

In der Sekundarstufe I trägt dann die vom Bildungsgesetz angeregte Mitsprache der Lernenden Früchte, wie folgendes Beispiel zeigt:
Kevin: «Herr Lehrer, finden Sie nicht auch, dass unsere Klasse schon wieder so undiszipliniert ist, dass wir nochmals eine Woche Aikuntwo machen sollten?»
Damit bestätigt Kevin die Annahme seiner Eltern. Der Junge ist tatsächlich so intelligent, dass er schnell gelernt hat: Man muss sich nur hartnäckig genug originell verhalten, um statt anstrengendem, langweiligem Unterricht eine attraktivere Alternative präsentiert zu bekommen.

Am Übergang zur Sekundarstufe II zeigt sich dann mit aller Deutlichkeit ein gesellschaftliches Integrationsdefizit: Es ist den Arbeitgebern nicht gelungen, sich rasch genug an die Bedürfnisse der «Kevins» anzupassen. 7000 Lehrstellen blieben im Sommer 2010 unbesetzt, weil die Betriebe keine Bewerber mit den von ihnen vorausgesetzten Kompetenzen fanden!

«Die Kevins» erweisen sich allerdings als flexibel. Sie sind ausgesprochen erfolgreich als Konsumenten und in der Beschaffung der notwendigen Mittel – und darum geht es ja im wirklichen Leben. Insbesondere ihre Eltern können ihrem Charme kaum widerstehen.

Interessant ist allerdings die Feststellung, dass die Toleranz gegenüber den «Kevins», welche nicht aus eigenem Fleisch und Blut sind, nicht ganz so gross ist: Für die Installation der Solaranlage am eigenen Haus oder Arbeiten am Auto berücksichtigen auffallend viele Auftraggeber Firmen, welche Fachleute und eben nicht «Kevins» beschäftigen.

Wie dem auch sei – jetzt, mit zwanzig, sind «die Kevins» immer noch originell und modisch. Sie setzen sich hartnäckig passiv für eine Entflechtung von Konsum und Arbeit ein: Nicht im verkrampften Malochen, sondern im relaxten Chillen sehen sie den Sinn des Lebens.

Sollte im Jahre 2030, wenn «die Kevins» vierzig sind, das Volk den Bundesrat wählen, werden sie uns in Massen von Plakaten, welche natürlich ihre Eltern gesponsert haben, anstrahlen: «Kevin for president!» Aber bis dahin bleibt ja noch etwas Zeit …